Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Band: 50 (1971)

Heft: 6

Artikel: Die Saat der Gewalt : oder: wie wird man in den USA zum Volkshelden?

Autor: Mahn, Christina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-338386

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christina Mahn

Die Saat der Gewalt

oder: Wie wird man in den USA zum Volkshelden?

> *«Viele der GIs würden niemals auf den Gedanken kommen, einen Menschen zu töten, das heisst einen weissen Menschen, denn nur ein solcher ist gewissermassen ein menschliches Wesen.»*
>
> *Berufssoldat Michael Bernhardt aus Calleys Companie in My Lai*

Die Verfasserin hatte Gelegenheit, in den USA alle Stadien des Prozesses gegen Leutnant Calley zu verfolgen. Die nachstehende Arbeit ist mehr als ein Stimmungsbericht aus einem Lande, in dem man mehr und mehr Zweifel am Wort «Vereinigte» im Staatsnamen der USA bekommt. «Profil» brachte in Heft 3/1970 Interviews der Verfasserin mit amerikanischen Staranwälten zum Massaker in My Lai. Der Umfang des nachstehenden Artikels dürfte durch den Anspruch der USA, die führende Macht der freien Welt zu sein, gerechtfertigt sein. Demokraten in allen Ländern müssten bedauern, dass der Präsident der westlichen Führungsmacht die Chance für Amerika verspielte, sich einmal und unter den Augen aller, die zu diesem Land aufblicken (können, möchten und auch müssen!), an die eigene Brust zu klopfen. Das Staatssystem jenseits des Atlantik gleitet mehr und mehr in das einer Präsidialdiktatur über. «Die Arroganz der Macht» nannte die grosse «Taube» William Fulbright das Herrschen der Militärmaschinerie in seinem eigenen Lande. Wer wird die Saat der Gewalt, die unter den Fittichen des Mr. Nixon aufgeht, ernten? – Bislang waren es immer diejenigen, die von konservativ bis rechtsradikal einzuordnen sind. Armes Land, das in einem nicht erklärten Kriege einen Zivilisten-Schlächter zum Helden umfunktionierte!

«Das sind doch keine Menschen! Nicht wie Sie und ich! Das sind doch nur gelbe Ratten, schlitzäugig. Und Kommunisten obendrein!» Die Frau, die das unter dem beifälligen Nicken des Ehemannes sagt, ist gemäss der Familientradition eingeschriebenes Mitglied der Republikanischen Partei. Sie geht mittwochs zur Bibelauslegungsstunde, sonntags mit Ausgeh-Make-up zum Gottesdienst. Und in ihrer Bibel steht, dass vor Gott alle Menschen gleich sind. Kein Ausnahmefall, sondern fast die Regel im gottesfürchtigen Amerika, in dessen Südstaaten es noch heute keine Weihnachtskarte gibt, auf der einer der Heiligen Drei Könige die bibelgetreue Hautfarbe eines Mohren hat. Gelbe Ratten. In diesem Tenor ist auch ein Punkt der Anklageschrift gegen Calley gehalten. Da hiess es nämlich, er sei verantwortlich für den Tod von 102 «orientalischen menschlichen Wesen».

Im längsten Prozess der amerikanischen Militärgerichtsbarkeit – Dauer

viereinhalb Monate – handelte Calley-Anwalt Latimer diese Zivilistenzahl auf 22 herunter. Dann gab es den Schuldspruch und für den Sonnyboy aus Georgia zwei ungewisse Tage, ob sich der Befund nun in lebenslänglich oder gar in der Todesstrafe niederschlagen würde.

Und die Geschworenen, sechs Offiziere, sandten ihn für die Dauer seines «natürlichen Lebens» in eine Strafanstalt mit der Verpflichtung, «harter Arbeit» nachzugehen. Was nichts anderes im Militärrecht bedeutet, als dass sich Calley mit Arbeit nützlich machen müsste.

Doch dann geschah das Aussergewöhnliche. Der Oberbefehlshaber der Armee, Präsident Nixon persönlich, liess es nicht zu, den Mann, der auf dem Schlachtfeld sein Pflicht tat, so vor die Hunde gehen zu lassen. Er ordnete an, dass sich Leutnant Calley frei in Fort Benning, Georgia, bewegen dürfe, bis er selbst den Fall durchgesehen habe. Und jedermann ist klar, was der Ex-Rechtsanwalt im Weissen Haus will: Die von Calleys Anwalt ohnehin angestrebte Berufung von höchster Stufe aus zu beeinflussen. Und noch etwas kommt hinzu: 1972 ist Wahljahr. Und nicht nur im Weissen Haus gingen Protesttelegramme ein: 100:1 für die Freilassung Calleys.

Die Chance, sich an die Brust der Nation zu klopfen, die schwindende Glaubwürdigkeit auf dem internationalen Parkett aufzupäppeln, ist dahin. My Lai gibt es viele. Es ist schon richtig, nicht einen einzelnen GI zum Sündenbock zu machen. Vorbei, aus – die Atmosphäre, in der die Amerikaner sich nach drei politischen Morden selbst analysierten und das Phänomen der Gewalttätigkeit im eigenen Nationalcharakter zu ergründen suchten. John Kennedy. Da war es ja angeblich einer, der eine heimliche Liebe für Kuba hegte. Und in Moskau war der auch gewesen. Martin Luther King. Nun ja, ein Farbigenführer! Man war ihn los. Einen Mörder hatte man auch. Und die Hintermänner zu finden – diese Mühe machte man sich nicht erst. Robert Kennedy. Ein Ausländer als Attentäter. Wunderbar, dass er aus Palästina kam und dort der Nahost-Konflikt gerade so schön am Kochen war. «Das sind ja nicht wir, die Amerikaner gewesen! Man sollte eben niemanden mehr ins Land hereinlassen!» Und der Mann, der es heute so analysiert, putzt sein Gewehr fertig. Per Post bestellt. Ohne Waffenschein. Und er hat es nicht nur zum Kaninchenschiessen, wie er sagt. «Man weiss nie, was der Linken noch einfallen wird.»

Drei Telegramme schickt der ehrenwerte Mann nach dem Calley-Schuldspruch. Eines an den Gouverneur mit der Bitte, die Wehrerfassungsbüros im Staate zu schliessen, weil es ja keine Gerechtigkeit mehr gebe. Eines an den Sprecher der Geschworenen des Calley-Falles mit der Aufforderung: «Fahr zur Hölle, Kommunistenschwein!». Das dritte geht ins grösste weissgestrichene Holzhaus der Nation, nach Washington. Zwei Worte plus Unterschrift: «Free Calley!»

Am Morgen danach: Stündlich der neue Hit, von dem allein in Fort

Benning an einem Tage 54 000 Platten verkauft worden sind. «Mein Name ist William Calley. Ich bin Soldat dieses Landes. Ich habe versucht, meine Pflicht zu tun und zu siegen. Aber sie haben aus mir einen Schurken gemacht. Sie haben mich gebrandmarkt. Und wir marschieren weiter. Nur der Soldat, der lebt, kann weiterkämpfen. Es gibt keinen anderen Weg, den Krieg zu führen, wenn der einzige, von dem du sicher sein kannst, dass er kein Vietkong ist, der Kamerad an deiner Seite ist. Wir nahmen das Dschungeldorf, genau wie es befohlen war. Wir antworteten auf ihr Gewehrfeuer mit allem, was wir hatten. Und als der Rauch sich verzog, lagen hundert Menschen tot . . .»

Dann kommt Calley in den Himmel:

«Und wenn der grosse Befehlshaber fragt: Hast du gekämpft oder bist du davongerannt? Dann steh' ich gerade und aufrecht, entblösst von Orden, Rang und Waffen, und dies ist's, was ich sage: Sir, ich befolgte alle Befehle und gab mein Bestes . . .»

Das «Beste», was Calley nach Zeugenaussagen gab, war in einem Fall das Zertrümmern eines Kinderschädels mit dem Gewehrkolben. In einem anderen ein Kugelhagel für eine Mutter mit Kind. Und so weiter. «Es war nackter Mord», sagte Bernhardt vor Gericht aus. Das Morden war so perfekt, dass sich der Oberbefehlshaber der US-Armee in Vietnam, General Westmoreland, per Kabel äusserte: «Glückwünsche den Offizieren und Mannschaften zum ausgezeichneten Gefecht!»

Calley wurde für schuldig befunden. Doch es wäre unrecht, nur ihn zur Verantwortung zu ziehen. Andere, ebenfalls wegen My Lai Angeklagte, wurden freigesprochen. Ein Verfahren gegen Captain Medina steht noch aus. 590 Menschen fanden damals den Tod. Ein Mann, den eine Kugel am Bein traf, stellte sich tot und wagte erst aufzustehen, als die später Beglückwünschten den Schauplatz verlassen hatten: «Sie schossen auf alles, was sich bewegte. Mähten die Vietnamesen mit Maschinen- und Schnellfeuergewehren nieder. Sie feuerten Gewehrgranaten in die Knäuel der Sterbenden und Toten, um sie unkenntlich zu machen.»

22 Morde wurden Calley zur Last gelegt. Und die grossen Nachrichtenmagazine «Time» und «Newsweek» stellten sofort die Frage, wer eigentlich noch mit die Verantwortung trägt. Sie tun es nicht mit dem Unterton, man müsse Calley nun die Freiheit geben. Sie sind zu sachlich, auf der Volkswut gegen die Prozessjury, die unter Polizeischutz steht, da jedermann der Tod angedroht wurde, zu schwimmen. Sie analysieren Amerikas Verpflichtung zur sogenannten Moral. Und erinnern dabei an geschichtliche Ereignisse, deren Sinn oder Unsinn wiederholt seit 1946 diskutiert wurde.

Da sind einmal die Nürnberger Prozesse, in denen man die Grossen hängte. Da ist der japanische General Yamashita, den man hinrichten liess. Man handelte, wie einer der Ankläger von Nürnberg im bereits erwähnten «Profil»-Interview erklärte, «um die Sonne für alle Menschen

scheinen zu lassen». Auch heute noch glauben die Amerikaner, generell gesehen, ja an ihr Sendungsbewusstsein, nicht nur Demokratie, sondern auch den Sinn für Moral auf der Welt verbreiten zu müssen. Dass diese vielleicht guten Qualitäten der Weltpolizeimacht ins Uferlose blinder Rache ausflossen, darf jetzt nicht den Sinn für Gerechtigkeit im eigenen Land schmälern.

Nach dem Recht, das die USA in Deutschland und Japan praktiziert haben, wäre nun ein Verfahren an der Reihe, das mindestens bis zu General Westmoreland hinaufgehen müsste. Manche Zeitungen in den USA gehen so weit, sogar mit dem Gedanken einer Anklage gegen Präsident Johnson und seinen Nachfolger zu spielen. Denn nach den seit Nürnberg und Tokio gültigen Rechtsnormen könnte sogar jedes Kabinettsmitglied, das Kenntnis von den Vorgängen in Vietnam hatte, angeklagt werden. Nicht nur im Falle My Lai haben die USA die so oft und so gerne zitierten Normen der Genfer Konvention zum Schutze der Zivilbevölkerung (1949) verletzt, da eine Besatzungsmacht Flüchtlinge und Evakuierte schonen und versorgen muss. In Vietnam ein Drittel der Bevölkerung, fünf Millionen.

Dass Calley über Nacht zum Helden, zum bemitleideten Sonnyboy wurde, zeigt die Verlogenheit der Rechtsmassstäbe in den USA. Sie führen ja keine Kriege, die Amerikaner. Sie führen Kreuzzüge. Gegen die Achsenmächte. Eine Polizeiaktion in Korea. Gegen den bösen Kommunismus im Dschungel von Vietnam.

Den Mut, sich an die Brust zu klopfen, hat nur einer der Prominenten. Nürnberg-Ankläger Telford Taylor, heute Brigadegeneral der Reserve und Rechtsprofessor an der Columbia-Universität, der ein rechtsvergleichendes Buch über Nürnberg und Vietnam schrieb. Ausgehend davon, dass die USA in Vietnam die teuerste und tragischste Dummheit ihrer Geschichte begehen, sagt er: «Der Friedensgeist von Nürnberg und der UNO-Charta wurde benützt, um den Einfall in Vietnam zu rechtfertigen, das wir verwüstet haben. Irgendwie haben wir es versäumt, selbt die Lektion zu lernen, die wir in Nürnberg gelehrt haben, und dieses Versäumnis ist heute Amerikas Tragödie . . . Die Frage ist, ob die Regierung der USA in der Lage ist, den Konsequenzen der Anwendung dieser Prinzipien entgegenzusehen.»

So hat Amerika nun einen tragischen Helden. Aus dem Gesichtswinkel der Verantwortungsteilung gesehen, nicht zu Unrecht. Denn es ist nicht genug, einen Sündenbock fürs Weltgewissen und die Weltstatisten abgeurteilt zu haben. So gesehen handelte Nixon richtig. Falsch jedoch ist es, Calley Bewegungsfreiheit zu geben unter Präsidentendruck. Denn wie sollen Nixon als Oberbefehlshaber unterstellte Offiziere es jetzt noch wagen können, gegen den Willen des obersten Armeechefs in einer Revision ein OK unter das Urteil von Fort Benning zu setzen?

Man darf auch nicht des Präsidenten Vorliebe für die «Prozesse der

Nation» vergessen! Zur Erinnerung: Inmitten des Manson-Verfahrens sprach der Rechtsanwalt aus Kalifornien, der sich zum Präsidenten mauserte, das Wort «Manson ist schuldig» und griff in ein schwebendes Verfahren ein. Er liebt es geradezu, dem Volk aus der Seele zu sprechen. Es ist derselbe Mann, der den Geschworenen von Los Angeles das Urteil in Sachen Christus-Manson oder Teufel-Manson vorwegnahm, der sich jetzt als Oberbefehlshaber der Armee dem Spruch einer Offiziers-Jury nicht beugen will.

Hätte er ohne den spektakulären Schritt, Calley Freiheit zu geben, nicht in aller Ruhe und mit der gleichen Publicity für den Stuhl im Weissen Haus von 1973 bis 1977 eine Bitte um Beschleunigung der Revisionsverhandlung aussprechen können? So erweckt der erste Mann im Staate wirklich den Eindruck, es gehe auch ihm nicht um Menschenleben, sondern nur um «orientalische menschliche Wesen».

Die Arroganz der Macht oder der Missbrauch der Macht ist noch keinem bekommen. Das einzig Gute, das der spektakuläre Schritt des konservativen Mannes zur Folge haben könnte, dürfte eine Einigung all der Stimmen innerhalb der Nation sein, die ein Ende des Krieges wollen. Noch 100 000 Soldaten sollen bis Ende 1971 abgezogen werden. Doch, was kann man Nixon glauben? Gibt es doch herrliche Karikaturen, die zeichnend fragen, wie man es schafft, Truppen abzuziehen und trotzdem Kriege auszuweiten. Der My Lai gibt es viele. Je länger der Krieg dauert, desto unehrenhafter wird der amerikanische Rückzug werden. Unehrenhaft in Gänsebeinchen gesehen. Gemeint ist, dass Amerika diesen Krieg niemals wird gewinnen können. Ein paar armselige Reisbauern, die nichts haben und besitzen ausser dem Willen, einen Staat ihrer Fasson zu bilden, haben der Pentagon-Rüstungsmaschine die Grenzen der Macht gezeigt. Ein unheldenhafter Krieg, dessen US-Gefallene die Zahl der gefallenen GIs in Korea überschritten. Musste man deshalb Calley zum Helden machen? Den Sonnyboy, der Zivilistenschädel zertrümmerte?

Die Saat, die Calley in Indochina ausstreuen half, geht in den USA langsam auf. Calley, das ist nicht der Unbekannte, der plötzlich Schlagzeilen machte. Nein, das ist und kann auch der nette Junge von nebenan sein, der gerade eingezogen wurde. Der Neffe, der Sohn, der Enkel. Was Calley tat, hat es hundertprozentig noch an hundert anderen Stellen des vietnamesischen Dschungels gegeben. Die anderen Calleys waren «glücklicher», weil in ihrer Nähe kein Photograph namens Haeberle Bilder in Farbe schoss.

Deshalb ist es so gefährlich – der oft zitierten Volksseele wegen –, ihn und nur ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Es gibt eine Welle gegen den Krieg, die heilsam ist, aber durch Emotionen vollkommen überspitzt. So dass Rassen-George, der Gouverneur von Alabama, Wallace, alle Wehrerfassungsbüros schliessen lässt. Aus Protest. Es ist Gefahr im Verzuge, dass man sich wegen dieses «lieben Jungen», der nebenan wohnen

könnte, in eine neuerliche Kommunistenjäger-Psychose hineinsteigert. Und diese Woge zöge dann sicherlich einen konservativen rechtsradikalen Trend im Kielwasser mit sich. Und das nicht nur in den USA.

PS: Als Deutsche, die in die Hitlerzeit hineingeboren wurde und sich der sozialdemokratischen Haltung in dieser Zeit wegen im Alter von 18 Jahren der SPD anschloss, möchte die Verfasserin der Gerechtigkeit wegen eine Frage an Mr. Richard M. Nixon stellen: Wie vereinbaren Sie im Zusammenhang mit Ihrer Intervention im Falle Calley die Fortdauer der Haft von Rudolf Hess mit Ihrem Gewissen?

Dr. J. W. Brügel (London)

Ceylon unter der Regierung Bandaranaike

Wenn man aus Indien nach Ceylon kommt, spürt man sofort, dass das Lebensniveau auf der von 12 Millionen Menschen bewohnten Insel – obwohl nach europäischen Begriffen noch sehr niedrig – wesentlich höher ist als in Indien; vor allem schläft kaum jemand auf der Strasse, auch wenn die Wohnverhältnisse nicht viel günstiger sein mögen als in Indien.

Der Wahlsieg von 1970

Ceylon wurde gleichzeitig mit Indien 1948 selbständig, ohne dass es dazu wie im Falle Indiens einen jahrzehntelangen und opferreichen Kampf erfordert hätte. Aber zum Unterschied von Indien wurde bisher nicht die Republik ausgerufen, sondern stillschweigend die englische Königin als zumindest formales Staatsoberhaupt belassen. Praktisch hat das eine sehr geringe Bedeutung. Repräsentant der Königin ist ein Generalgouverneur, der ein Ceylonese ist und eine rein dekorative Funktion ausübt, auch wenn er in einem wunderbaren und schwer bewachten Palast im Herzen von Colombo residiert. Im Programm der gegenwärtigen Regierung *Bandaranaike* steht die Ausrufung der Republik, die dem bisherigen Zustand ein Ende bereiten soll. Die Republik würde, so wie die ungezählten anderen Republiken, auch weiterhin die Königin als Oberhaupt des Commonwealth anerkennen, aber der eigentliche Repräsentant der staatlichen Macht in Ceylon ist immer der jeweilige Regierungschef, dessen Bild in allen Ämtern, auf allen Eisenbahnstationen und in den Flughäfen zu sehen ist. Wenn man von kurzen Zeitspannen absieht, war die bisherige Periode der ceylonesischen Unabhängigkeit charakterisiert durch einen Kampf zwischen einer mehr rechts gerichteten, durch den Namen *Sena-*